

Das Jahr der Pilze

Die Kolumne des Direktors

Während diese Zeilen entstehen, öffnet in Frankfurt eine neue Ausstellung: „Wälder – von der Romantik in die Zukunft“. Die beteiligten Institutionen wollen mit ihren Präsentationen nicht weniger erreichen als unser Naturverständnis zu verändern. Weg von einem hierarchischen Verhältnis, hin zu „Multi-Spezies-Gemeinschaften (...) in denen Menschen sich mit anderen Akteur:innen in Wechselbeziehungen verbunden fühlen“. In Wechselbeziehungen, wie sie für die unscheinbarsten unter den Waldbewohnern – die Pilze – als charakteristisch gelten.

Damit setzt die Ausstellung auf einen Hype, der derzeit die verschiedensten Milieus in seinen Bann gezogen hat. Oder um im Bild zu bleiben: Wer 2023 etwas Grundlegendes zu sagen hatte, „ging in die Pilze“. So auch das feministische Missy Magazin. Das Novemberheft offenbarte „Wie queer-feministische Ökolog*innen von Pilzen inspiriert werden.“ Im Beitrag enthalten der Hinweis, dass nicht der Speer der Jäger zu den frühesten Werkzeugen der Menschheit zählt, sondern der Beutel zum Heimtragen der Pilze. Einmal mehr wurden Myzel und Fruchtkörper orientierende Metapher und moralisches Vorbild, um in den Dienst eines sehr spezifischen politischen Zwecks gestellt zu werden.

Dieser jüngste Pilzfund fällt in eine Zeit, in der öffentliche Debatten geradezu von deren Sporen infiziert zu sein scheinen. Peter Handke hatte schon 2013 seinem „Pilznarren“ das Leben geschenkt und einen Text über einen Pilzsammler verfasst, der sich über seine Leidenschaft ganz in der Natur verliert. Das Pilzsuchen gilt dem Literaturnobelpreisträger „als Modell für eine neu mögliche Gesellschaft“. Erkennen die Ehrbaren unter den Pilzsuchenden doch das Besondere an einem Pilz und behandeln ihn entsprechend achtsam, ohne Hut, Schirm oder Stil zu verletzen. Mit dem sorgsam



"In der Fähigkeit die Natur zu fühlen liegen Heil und Unheil gepaart."

Alexander von Humboldt

Abdrehen des Pilzindividuums unterscheiden sie sich von jenen Naturnutzern, die „eimerweise“ und in Massen „wie mit der Sense“ ernten und dabei die Entzauberung von Steinpilz oder Pfifferling billigend in Kauf nehmen. Geeignete Szenerie dieses „letzten Abenteurers“ sind die Wälder des Alltags – stadtnah, von „Querwaldeinradlern“ ebenso intensiv genutzt wie vom Verkehrslärm geprägt.

Wie gut Pilzleben und Pilzernte die enge Verbundenheit von Natur und Kultur illustrieren können,

macht auch die amerikanische Anthropologin Anna Tsing in ihrem Buch „Der Pilz am Ende der Welt“ deutlich. Die Pilz-Metapher trägt auch hier die Argumentation. In Anbetracht der engen Verflechtung von Landschaft und menschlicher Kultur stellt in ihrem Werk ausdrücklich nicht die Anrufung unberührter Natur die Lösung im Umgang mit zerstörten Wäldern dar, sondern die Koexistenz von Mensch und anderen Lebewesen. Obwohl das unvermeidbare „Wood Wide Web“ auch in diesem Werk Erwähnung findet, zeigt die Autorin, dass die Vermengung literarischen und wissenschaftlichen Erzählens nicht unvermeidlich im gehaltfreien Phantasieren enden muss. Im Gegenteil, die Autorin zeigt, dass hybride Textformen den Natur-Kultur-Wäldern des Anthropozäns offensichtlich sogar besonders gut gerecht werden können.

Dies gilt es im Blick zu haben, wenn Waldgeschichten mit erkenntnistheoretischem Interesse seziert werden. Auch dafür war 2023 die Zeit. So erfuhren wir von Karst et al. (2023), dass auch Naturwissenschaft dem Reiz wirkmächtiger Pilzrhetorik verfällt und einem Zitationsbias erliegt: Wenige Studien, die im Reich der Pilze vernetzte Wunderorganismen gefunden haben wollen, werden in Fachzeitschriften viel häufiger zitiert als die vielen Studien, die mit dem nüchternen Befund aufwarten, dass auch der Pilz nur ein Waldwesen unter anderen ist. Das süße Gift der Pilze scheint demnach bei der Lektüre wissenschaftlicher Paper ebenso zu wirken wie beim Konsum von populären Büchern.

Scheinbar höchste Zeit also, um auch in der Waldforschung selbst auszuloten, wer sich in der Pilzdebatte auf Seiten der „moralischen Ideale“ oder aber der „wissenschaftlichen Realität“ wiederfindet (Robinson et al. 2023). Und damit erreichen wir wohl die ertragreichsten Früchte der „Pilz-saison 2023“: spannende Debatten über die Rolle von Spekulation, Fantasie und Metaphern für den Prozess der Waldforschung und deren politische Relevanz. Viele tausend Interessierte haben auch im FVA-Podcast eine entsprechende Reflektion des am Artikel beteiligten Co-Autors Uli Kohnle mitverfolgt. Auch demnach ist die Befassung mit dem Wald „keine Übung in leidenschaftsloser Rationalität“, wie das der Pilzforscher Merlin Sheldrake in seinem Buch „Verwobenes Leben“ ausdrückt. Waldforschung ist von Leidenschaften getrieben und

profitiert davon, dass Lebewesen unsere Kreativität herausfordern, um ihnen überhaupt gerecht zu werden. Diese Einsicht mag hilfreich sein, um das zu vermeiden, was ausgerechnet jenen Naturwissenschaftlern rund um D.G. Robinson widerfuhr, die sich im Jahr der Pilze 2023 für mehr Evidenz in der Walddebatte stark machten. Das Feuilleton der ZEIT etwa meinte in deren Plädoyer für wissenschaftliche Nüchternheit schlicht einen Mangel an Demut und Ehrfurcht gegenüber dem Wald zu erkennen. Und auch das ist wiederum gefährlich für eine wichtige Aufgabenerfüllung der Waldforschung; wäre das Fehlen von Mitgefühl doch sicher keine gute Basis für die Poleposition in der Politikberatung. Glaubt man den Kommunikationsgurus, sind ja besonders hier wieder Emotion und starke Bilder gefragt, gerade wenn's um Pilze oder Wälder geht.

Es bleibt also verworren? Auch die Waldforschung wird ihre Suche nach dem rechten Maß und Ort für Emotionen wohl weiter fortsetzen müssen. Dass das kein neues Phänomen ist, entnehmen wir wiederum der aktuellen Frankfurter Waldausstellung. Sie zitiert ein Schreiben Humboldts an Goethe, in dem er den Dichter eindringlich vor zu viel Gefühl beim Erschließen der Natur warnt: „In der Fähigkeit die Natur zu fühlen liegen Heil und Unheil gepaart. Schweifen die Gefühle wild umher, so entstehen Naturträume, die Pest dieser letzten Zeiten!“ Gerne lege ich dem Dichter eine fiktive Antwort an den großen Naturforscher in den Mund: „Die Pest haben wir wohl mit Naturwissenschaft ausgerottet, aber vollständig gesund werden Menschen immer nur mit Mitgefühl. Das Prinzip gilt mutmaßlich auch außerhalb der Medizin. Egal ob dabei Pilze im Spiel sind oder nicht.“



↑ FVA-Direktor Prof. Dr. Ulrich Schraml